

Bernward Konermann,

Zwischen Urbild und Abbild

Form und Präsenz in der Liturgie

Hand aufs Herz! Würden Sie zu einem Busfahrer in den Bus steigen, der die Verkehrsregeln zwar alle kennt, aber noch niemals einen „Omnibus“ (!) gefahren ist? Oder würden Sie Ihr Auto, wenn es zum Beispiel um Bremsen oder Lenkung geht, einem Hobbybastler in die Hände geben? Und würden Sie schließlich sogar zu einem blinden Piloten in das Flugzeug steigen? Nein, das würden Sie nicht tun!

Beim Gottesdienst aber, wo es doch auch mindestens um Leben und Tod geht, vielleicht sogar um mehr, handeln wir so und verhalten uns folglich mehr als fahrlässig. Nehmen wir ihn etwa gar nicht ernst, den Gottesdienst? Glauben wir das gar nicht mehr, was wir tun? Es sieht so aus. Die Menschen jedenfalls reagieren und bleiben fort. Nicht, weil sie keine religiöse Sehnsucht mehr hätten, und nicht, weil das tiefste Bedürfnis ihres Lebens das Heil nicht mehr wäre, sondern weil sie uns das nicht glauben, was wir selbst nicht leben. Dabei hatten Liturgische Bewegung und Zweites Vatikanisches Konzil im 20. Jahrhundert längst angestoßen und erkannt, dass der Gottesdienst absolut im Zentrum kirchlichen Lebens steht, in der Innen- wie in der Außenwirkung, und dass der liturgischen Ausbildung darum eine lebenswichtige Bedeutung zukommt. Tatsache ist jedoch, dass es heute, 100 Jahre nach Beginn der Liturgischen Bewegung, und 40 Jahre nach dem II. Vatikanum in der Ausbildung zum Priester und Liturgen praktisch keinen szenischen und musikalischen Unterricht gibt. Beide – Musik und Szene – prägen jedoch wesentlich den Gottesdienst und sollten zum Grundhandwerkszeug der in ihm Handelnden gehören.

Im Gegenteil! Die Verantwortlichen sind heute mehr denn je von einer grundsätzlichen Fremdheit und einem grundsätzlichen Argwohn allem Körperlichen gegenüber geprägt, verbunden mit einer dadurch verstärkten Flucht in eine wissenschaftlich-abstrakte und rein intellektuelle Selbstreflexion. Die Folge ist ein wieder anwachsendes und um sich greifendes liturgisches Regelwerk – so wie es das vor dem Konzil schon gegeben hatte – gepaart mit einem Verlust an Praxis und Kompetenz im eigenen Bereich. „Qualitätsmanagement“ ist vielerorts ein Fremdwort, „Denuntiation“ leider nicht. Vereinzelte Rückfälle in magische und rubrizistische Vorstellungen zeigen, dass diese Spiritualität mitunter mehr von Angst und Sicherheitsbedürfnis geprägt ist, als vom Zuspruch der Freiheit.

95% des Kirchenkontaktes gehen über den Gottesdienst. Aber 95% der Gottesdienste sind, wie der Wiener Theologe Paul Zulehner es einmal spitz formulierte, in diesem Sinne kirchenfeindlich. Ja, sie sind kirchenfeindlich. Vielleicht übertreibe ich. Aber sind sie nicht schlampig oder verklemmt, zwanghaft oder flach, besserwisserisch oder eitel, und wir haben vergessen, was wir spielen? Und dabei geht es doch gar nicht um den Kontakt zur Kirche. Es geht um den Kontakt zu Gott. Und das ist Kirche, ist Ek-klesia.

„Nun machen Sie doch nicht so ein Theater!“ „Nun spielen Sie uns doch nicht so ein Theater vor!“ Tatsächlich, schlechtes Theater und schlechte Gottesdienste gibt es genug. Aber ein guter Schauspieler lügt nicht, und ein guter Schauspieler verstellt sich nicht – denn *Lüge* und *Verstellung* und *etwas Falsches vorspielen* ist bei dieser vordergründigen Bezeichnung von *Theater* wohl gemeint – genauso wie ein guter Liturge nicht lügt, und ein

guter Liturge sich nicht verstellt, und ein guter Liturge nichts Falsches vorspielt, sondern seine Inszenierung stellt sich unter den Schatten Gottes, und weil der Geist Gottes ihn überschattet, inszeniert er das göttliche Spiel. Szenische Kunst – Darstellung, Sprache und Spiel – wird aber dann zur göttlichen Kunst, wenn der Theos, der Gott, im Theater erscheint. Nicht umsonst haben beide Worte – *Theater*, *Theos* – ihren gleichen Ursprung: *theomai* = *schauen, im Geiste erkennen*. In substantia rerum.

Nach allen Regeln der Kunst. Denn Kunst hat Regeln. Ein Künstler lernt sie und probt sie und entwickelt sie. Er probiert und experimentiert, denn Kunst ist auch immer die Erforschung von Neuland und – bei vielen ertragenen Fehlversuchen – die Überraschung durch das Ganz Andere. Und in diesem freien Spiel von Kenntnis und Neugier schenkt sich manchmal dann der Aufbruch zu neuen Horizonten.

Also: Nach allen Regeln der Kunst. Und nur, wenn der Künstler diese Regeln gelernt hat und kennt – in all ihrer Konsequenz – dann darf er sie auch brechen. Aber nur dann.

Gott steht über den Regeln. Er macht sie. Und wir müssen uns darauf einlassen.

Beim LKÖ-Symposium in Salzburg am 8. Oktober 2007 haben wir in einem kurzen dramatischen Labor drei Grundregeln der liturgischen Kunst beispielhaft beleuchtet.

1. Ort, Zeit und Spielsituation des Gottesdienstes

Ein Kult ist nicht abstrakt, sondern ganz konkret. Er braucht Vorbereitung, Übung und körperliche Präsenz. Ein Sänger singt sich ein, bevor er seine Stimme erschallen lässt, ein Tänzer macht sein *warming-up*, ein Schauspieler bereitet sich auf seine Rolle vor, ein Priester spricht die Rüstgebete. Tut er das? Tut er das wirklich mit dem Herzen? Schneiden wir uns wirklich ab vom Alltag und stellen uns in Seine Präsenz?

Auch der Ort, an dem wir uns versammeln, ist zumeist herausgeschnitten aus der Alltagswelt. *Temno* heißt: *ich schneide*. Davon abgeleitet ist das Wort: *Tempel*. Der Tempel steht in einer anderen Welt, in einer Gegenwelt. Heiliger Hain, Höhle, umfriedeter Bezirk, Kloster, Kirche – die anthropologische Verabredung ist international: Das Heiligtum steht gegenüber dem Pro-fanum. Dabei meint das Heiligtum die Erde. Und auch der Altar meint die Erde. Wenn Tempel und Altar noch rechteckig sind und vier Seiten haben, ist es ganz sinnfällig: Norden, Süden, Westen, Osten.

Und der Himmel ist auch da. Aber anders. Der Himmel ist offen.

Tempel und Kirche sind also herausgehoben, stehen auf Bergen und Stufen – manchmal – sind umfriedete Bezirke und haben eine andere Energie und eine andere Kraft, als die Draußenwelt. Die Dämonen wissen das. Sie bleiben lieber draußen. Wenn sie aber hereinkommen, dann müssen sie den Geist des Ortes bekennen.

Ein Gleiches ist die Zeit. *Temno* heißt: *ich schneide*. Heiliger Boden. Zieh deine Schuhe aus und tritt hinzu! *Tempus* ist die Zeit; die vielen Zeitabschnitte, die wir ausschneiden und hintereinander legen. Und alle sieben Tage feiern wir Ewigkeit, feiern wir Schöpfung und die neue Schöpfung des ersten Tages. Genesis findet statt. Hier und Jetzt. „Du bist mein Sohn. Heute habe ich dich gezeugt.“ Gleichzeitigkeit. Ewigkeit. Gold als Symbol. Gott. Lichtausbruch Seiner Liebe. Gegenwart. Ein Spiel, das wir immer wieder vollziehen. Ein Rhythmus, der uns durch seine Wiederholung hineinholt in das, was über der Zeit steht.

Und die Bewegung, das Spiel in dem wir stehen an diesem Ort und in dieser Zeit hat seine eigene Würde, seine eigenen Rollen und sein eigenes *Tempo*. Auf der ganzen Welt. König und Königin, Fürstin und Fürst, Häuptling und Priester, egal welchen Geschlechtes

und Alters. Ein hehres, herausgehobenes, hohes Spiel, das die Ewigkeit meint. Also ein Fest. Wir schreiten, wir tanzen, wir bewegen uns voller Anmut und Form.

Ein höfisches, göttliches Spiel – *Hof* als Bezirk, der für etwas steht – ein Spiel eben, voller Anspielung, Ausdruck, Bedeutung und Wahrheit. Eine Darstellung dessen, was ist. Und wenn wir weinen, regnet es, wenn wir tanzen, erblühen die Blumen. Oder umgekehrt. Wohl gemerkt: ein Spiel, ein Märchen, ein Archetyp. Und wenn auch die abendländische Liturgie aus dem römischen Staatskult entstanden ist, so spiegeln wir doch in unseren Basiliken und Königshöfen etwa nicht ein unreflektiertes feudales Verhalten in Staat und Kirche wider? Oder doch? Ja, der Mensch neigt zur Degeneration des Göttlichen, und jede Rolle kann verfehlt und pervertiert werden. Zu allen Zeiten und in allen Kulturen kann der Feudalismus dieses Märchen der menschlichen Seele für seine Zwecke missbrauchen, vom nackten Machiavellismus bis hin zu jener peinlichen Blöße, die uns die Regenbogenpresse vorzeigt. Die Person und die Rolle zerbrechen. Beim Menschen wird der König schnell zum Tyrannen. Der *Theos* wird zum *Teufel*. Der lateinische *deus* und indische *deva* wird zum englischen *devil*, und der griechische *Logos* schließlich zur deutschen *Lüge*. Doch Missbrauch darf nicht zum Argument hergenommen werden gegen reifen, wissenden Gebrauch.

In der Liturgie nun gilt es also, das königliche Spiel und die Rolle zu bewahren und das *Tempo* des Hohen Königs anzuspielen. Der Hohe König aber selber schenkt die Form. Und das ist keine Tyrannei, sondern eine *forma semper reformanda* . . .

2. Die Dramaturgie der Eröffnung: Aufstieg zum Gebet

Der König erwartet uns. Aber noch schläft er. Das ist paradox. Oder schlafen wir?

Wir versammeln uns um seinen Berg. Kommen zusammen zur Kirche. Oder ist es ein Tempel? Eine indianische Pyramide als Zeichen des Aufstiegs zu Gott?

Wir ziehen ein, stellvertretend noch einmal für die Gemeinde, und grüßen ihn im Altar. Das sind wir doch: Stellvertreter. Stellvertreter für die Gemeinde, und manchmal sogar Stellvertreter für Ihn. Die Gemeinde will es so. Gott will es so. Da nutzt alles leugnen nichts. Gottesdienst ist Dienst der Gemeinde an Gott. Gottesdienst ist Dienst Gottes an der Gemeinde. Wir sind dazwischen. Wir, die kleinen Brückenbauer, Abschussrampen, Blitzableiter. Schrecklich. Pontifices.

Kreuzzeichen und Eröffnung

Und wir eröffnen schon in Seinem Namen. In Seinem Namen kommen wir zusammen. Gott im Himmel! Was rufen wir denn da herab? Wollen wir uns nicht doch lieber verstecken? Vom Banalen sprechen und nicht vom Heiligen? Es will uns zerspannen. Archetyp von Vermittler, von Medium und Medizin, von Medizinnmann und Medizinfrau. Können wir es denn überhaupt aussprechen? Begreifen wir überhaupt, was wir da tun?

Schuldbekennnis

Und da kommt es schon: das Schuldbekennnis. Hoffentlich. Nein, ich bin nicht würdig! Nein, ich kann es nicht! Nein, ich kann da nicht hoch! Meine Füße sind umgeknickt. Meine Hände sind schmutzig. Der Alltag klebt an mir fest.

Kyrie

– Na, nun komm. Ich weiß das doch alles. Komm trotzdem. Weil du es zugibst, ist es vergeben.

Aber Herr, es geht uns so schlecht. Du schläfst, und hier bricht alles zusammen.

Herr erbarme Dich, Christus erbarme Dich, Herr erbarme Dich.

Wach auf, lass uns herein, öffne die Tür.

– Na, dann fordere.

Ich fordere!

Gloria

Und weil du es ernst meinst, und weil ich es ernst meine, wacht Er auf und ich wache auf, und Er ist da!, und wir tanzen im Gloria, ein Gloria, in dem auch das Miserere Platz hat, Dreiviertel und Siebenachtel, Bolero und Sacre, Carmina und Passion. Und tanzend ziehen wir hoch – Halleluja – steil auf die Spitze der Pyramide. Fliege ich denn?
Jetzt bin ich da.

Tagesgebet

Kollektio. Tagesgebet.

Lasset uns beten.

Lasset uns alle in Stille Zwiesprache halten in seiner Präsenz.

Stille. Gebet.

Gott, alles das trage ich zu Dir, alles das bringe ich zu Dir hin.

Lass meinen Körper strahlen und meine Worte leuchten im Dienste der Menschen an Dir, in Deinem Dienst an den Menschen.

– Sprich nur wenig, damit ich besser hören kann.

3. Wortgottesdienst: „Wort des lebendigen Gottes“ – Auferstehung und Verkündigung

Wieder geht es um Gleichzeitigkeit. Die „phone“, die Stimme, das göttliche Wort wird gesprochen. Wir aber ritzen, kritzen und kratzen, fixieren das Wort und halten es fest, kreuzigen Gott im „gramma“, töten Ihn im Buchstaben. Der Geist macht lebendig, der Buchstabe tötet, sagt Paulus (vgl. 2 Kor 3,6).

Die Schrift: angeblich Zauberrunen, doch in Wirklichkeit nur tote Knochen. Es muss ausgesprochen werden! Und es muss gehört werden! Lässt Gott sich etwa einfangen in einen heiligen Text, den er wohlmöglich sogar selber verfasst hat? Ein Buch – in Wirklichkeit ein Beinhaus – als Präsenz des Göttlichen? Ja, das Buch präsentiert den Logos, aber es muss gelesen und muss vorgelesen werden. Solange dieses nicht geschieht, ist auch eine ganze Bibliothek nichts anderes als eine Stadt voller Totenhäuser. Und das Gleiche ist das Messlektionar, die Regel und die Bibel in unserer Hand. Tote Materie und toter Geist, solange wir es nicht wieder zum Leben erwecken. Wie aber geht das? Wie kann der Logos wieder auferstehen?

Im Hin- und Herbewegen des Wortes im Geist, würde der Philosoph Manfred Riedel sagen, im Sprechen und Hören, und so im Durchdenken, im Dialog und „Hören auf die Sprache“.

„Viel hat erfahren der Mensch. / Der Himmlischen viele genannt, / Seit ein Gespräch wir sind / Und hören können voneinander“, sagt Hölderlin.

„Bald aber werden wir Lied sein.“

...

„Davon merke ich aber gar nichts, wenn unsere Lektorinnen und Lektoren das Wort des lebendigen Gottes verkünden!!! Davon höre ich nichts, wenn der Priester das Evangelium vorliest!!! Lauter tote Texte!!! Ein Telefonbuch könnte interessanter sein!!!“

„Was also braucht es?“

„Glauben.“
 „Wie bitte?“
 „Keuschheit und Potenz.“
 „Entschuldigung?“
 „Hat ja keiner mehr in der Kirche.“
 „Das ist ja eine Unverschämtheit!“
 „Stimmt.“
 „Wie bitte?“
 „Nur keine falsche Scham.“
 „Und was ist dann die Keuschheit?“
 „Secretum meum mihi.“
 „Was heißt das?“
 „Mein Geheimnis gehört mir – hat Edith Stein gesagt.“
 „Ja und dann?“

„Das Hin- und Herbewegen weckt Bilder. Konkrete sinnliche Bilder. Keine abstrakten Gedanken. Sondern Emotionen, Erfahrungen und Erlebnisse. Das aber muss trainiert werden. Bis ins feinste Detail. Wie ein Film muss das innere Leben die Lücken zwischen den Buchstaben wieder erfüllen. Bis ins kleinste Detail. Wer, wann, was, wo. Wie sieht er aus? Wie riecht er? Wer spricht? Was ist gemeint? Was für ein Tag? Ist es am Abend oder am Morgen? Ist er müde? Regnet es? Ist es heiß? Hat er geschwitzt? Es ist ein Irrtum, dass Keuschheit ohne Potenz ist, und Potenz ohne Keuschheit, bloß weil wir den Zusammenhang vergessen haben.“

„Bitte?“
 „virgo <latein> – virga – vir – vis – virtus – viruere – viriditas – urj <sanskrit> – orge <griechisch> – organon – orgel – orgasmus . . .“
 „Ganz sinnlich sein – und es doch nicht verraten?“
 „Kennen Sie die Vision des Ezechiel? Bein ordnet sich an Bein, Knochen an Knochen. Es bilden sich wieder Sehnen, Muskeln und Fleisch. Haut überzieht die Körper. Gesichter entstehen, und die vielen Toten stehen auf.“
 „Und das sehen Sie als Technik für den Gottesdienst?“
 „Halt mich nicht fest!“
 „Ja – Johannes . . .“
 „Fasst mich richtig an!“
 „Lukas . . .“
 „Musste Jesus, der Auferstandene, den fassungslosen Jüngern nicht auch beweisen, dass er kein abstraktes Gespenst ist, sondern aus Fleisch und Blut besteht?“
 „Also wie geht das?“

„Gottesdienst ereignet sich im Miteinander. Wir stehen im Abbild Gottes, von dem wir sagen, dass er *trinitarisch* ist. Selbst immer im Gespräch, im Bezug und im Austausch der Liebe. Es nutzt also gar nichts, wenn ich eine Sprechmaschine an den Text anschließe, einen CD-Player oder – anstatt eines Muezzin – ein Megaphon mit Direktsound vom Bischofsstuhl oder aus Kairo. Die *phone* stirbt im *gramma*. Und sie widersetzt sich auch ihrer rein technischen Reproduzierbarkeit und jeder Usurpation.

Halt mich nicht fest! Auferstehung aber geschieht im Hier und Jetzt, in der Gleichzeitigkeit, wenn das göttliche Wort durch uns hindurch spricht, weil wir auf es hören. Wir geben uns hin, und wir stellen dar, *personal* (per-sonare = hindurchtönen), ganz konkret und füreinander, und geben unser Fleisch, unsere Emotion, unsere Bilder, unsere Erfahrung, unse-

ren Zweifel und unsere Freude, unser Leben und unseren Glauben hinzu. Das ist Verkündigung. Zeugnis.

Auf die Person, und *nur* auf die Person, folgt Resonanz. Gott ist da. Und wir stehen im Abbild des Herrn. Mein Geheimnis gehört mir. Aber ich halte die Bilder meiner Seele hoch und stelle sie Ihm zu Verfügung, damit Er durch mich hindurch Sein Wort verkünden kann. Und darum muss ich Bilder machen, als hätte ich es gerade selber erlebt. Und wenn mein Jesus blond ist, dann ist dein Jesus vielleicht schwarzhaarig oder brunett, aber du siehst Jesus, und er hat geschwitzt oder er lacht, und er hat Knoblauch gegessen oder ist wütend, er ist vornehm gekleidet oder gerade zerrissen, aber er ist da, konkret, und sein Wort – sein Wort bekommt Farbe.

Wenn du sendest, und *nur* wenn du sendest, dann kann ich empfangen. Die Imagination ist also wichtig, das Tasten, Fühlen, Schmecken und Riechen; und dann – nur dann – die Idee, der Sinn, das innere Bild. Das aber kommt dann meistens *von selbst*. Das ist Verkündigung. Kein toter Text. Und keine bloße Matrize. Sondern Reproduktion in höherem, wahreren Sinne. Re-pro-ducere. Gott ist nicht abstrakt. Gott ist da. Hier und Jetzt. In der Gleichzeitigkeit. Sein Geist tönt hindurch. Weil du deine Seele, dein innerstes und geheimstes Leben für Ihn hingegeben hast.“

„Nun . . .“

„Lass es uns tun.“

„Lesung aus dem 1. Brief des Apostel Johannes.“

„Gleichzeitigkeit.“

„ . . . Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei . . . “

„Zurück in die Zeit.“

„Wort des lebendigen Gottes.“